

Ausstellung

Vorarlberg – ein vielschichtiges Puzzle



Markus Barnay: „Wir bieten keine Dauerausstellung, die für 15 Jahre konzipiert ist, und wir zeigen nicht ‚die Geschichte‘ des Landes. Es ist eine komplett offen gestaltete Ausstellung, die auf Veränderung abzielt.“



Ausstellungsansichten von „Vorarlberg – ein Making of“: „Wir verzichten ganz bewusst auf eine lineare Ausstellung entlang eines klar gegliederten Zeitstreifens – und das ist eine zentrale Botschaft. Wir liefern kein durchgängiges Narrativ. Das erfordert allerdings vom Publikum die Bereitschaft, sich auf die angebotenen Ausstellungsmaterialien einzulassen – aber dies ist ein produktiver Prozess.“

Das vorarlberg museum wird am 21. Juni 2013 eröffnet. Das Gesicht der neuen Ausstellung „Vorarlberg – ein Making of“ wurde maßgeblich von Markus Barnay geprägt. Aus diesem Anlass führte Werner Bundschuh mit ihm das folgende Gespräch.

Mehr als die „Erfindung des Vorarlbergs“

1988 veröffentlichte die Vorarlberger Autoren Gesellschaft das Buch „Die Erfindung des Vorarlbergers“. Dieses Buch des Politikwissenschaftlers Markus Barnay stellte damals die Vorstellung, dass die Vorarlberger und Vorarlbergerinnen „Alemannen“ seien und dass das Land seit grauer Vorzeit eine Einheit bilde, radikal in Frage. Es zeigte auf, dass die heutigen „Vorarlberger“ aus vielschichtigen politischen und kulturellen Entwicklungen hervorgegangen sind. Vor einem Vierteljahrhundert wurden diese Erkenntnisse noch heftig bekämpft – heute illustriert die Ausstellung „Vorarlberg – ein Making of“ gleichsam diesen Prozess. Warum wurde die Ausstellung nicht „Die Erfindung des Vorarlbergers“ genannt?

Es hat durchaus diesen Vorschlag gegeben. Aber ich glaube, „Vorarlberg – ein Making of“ trifft unsere Intentionen besser, es ist der weitere Begriff. Natürlich geht es in der Ausstellung auch um die „Erfindung des Vorarlberg“, um die Konstruktion und die politische Instrumentalisierung des „Alemannenlandes“, aber darüber hinaus zeigen wir noch andere Tiefenschichten der Landesentwicklung auf.

Individueller Zugang

Im Ausstellungsfolder heißt es: „Die Ausstellung hinterfragt Vergangenheit und Gegenwart einer Region, die im Laufe ihrer wechselvollen Geschichte unterschiedlichen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Einflüssen ausgesetzt war. Anhand nach wie vor aktueller Themen wie Migration, Grenzen, Arbeits- und Lebenswelten wird durchaus kritisch beleuchtet, wie ein Land zwischen Tradition und Innovation, Anpassung und Abgrenzung, globalen Entwicklungen und lokalen Eigenarten den Herausforderungen seiner Zeit begegnet(e).“ Ein sehr ambitionierter Anspruch. Lässt sich daraus eine zentrale Botschaft herausfiltern?

Unser Generalthema wird durch das Relief in der Galerie, das 1905 entstanden, dann verschwunden ist und 1957 wieder aufgefunden wurde, symbolisiert. Aber wir zeigen das Relief nicht in einem Stück, sondern es wird in vier Einzelteilen gezeigt. Jeder Besucher, jede Besucherin kann und soll sich Vorarlberg selbst zusammensetzen, die Tiefenschichten ausloten. Unsere „vier Quar-



tiere“ – unsere Ausstellungseinheiten – liefern dazu das Material. Wir verzichten also ganz bewusst auf eine lineare Ausstellung entlang eines klar gegliederten Zeitstreifens – und das ist eine zentrale Botschaft. Wir liefern kein durchgängiges Narrativ. Das erfordert allerdings vom Publikum die Bereitschaft, sich auf die angebotenen Ausstellungsmaterialien einzulassen – aber dies ist ein produktiver Prozess. Was sich am Ende eines Besucherrundganges in den Köpfen abspielt, was angeregt wird, was wir auslösen – das können wir nicht sagen.

Keine Dauerausstellung für 15 Jahre

Im ersten Teil der Ausstellung – wenn wir davon ausgehen, dass der Besucher den Weg von „A“ nach „D“ nimmt, denn die Begehbarkeit ist ja von zwei Seiten her gegeben – geht es um territoriale, religiöse und politische Zugehörigkeiten. Der Grenzandel wird zum Beispiel an Hand von Grenzsteinen und Grenztafeln gezeigt, von 1674 bis 1945 reichen die Ausstellungsstücke. Stammen diese Zeugnisse aus dem Fundus des Hauses?

Natürlich nicht. Eine Ausstellung, wie wir sie konzipiert haben, kann sich nicht auf die im Hause gesammelten Materialien stützen. Die hauseigene Sammlung zeigt, was in einer bestimmten Zeit unter einem bestimmten Interesse gesammelt wurde – z.B. Archäologie, religiöse Kunst des Mittelalters oder sogenannte Volkskunst etc. –, spiegelt also die Geschichte des Hauses wider. Wir waren somit gezwungen, uns zu entscheiden: Die Einseitigkeit in der Sammlung hätten wir als „Mut zur Lücke“ verkaufen können. Ich bezeichne eine solche Vorgangsweise als „Feigheit vor Themen“. Wir haben uns dafür entschieden, auch widersprüchliche, bisher im Hause nicht behandelte Themen

aufzugreifen – und das erfordert eine aktive Sammeltätigkeit. Ein beachtlicher Teil der Ausstellungsstücke kommt von außen, stammt von privaten Leihgebern, aus Stadt- und Gemeindearchiven.

Wir werfen bestimmte Fragen auf, stellen Thesen zur Diskussion, eröffnen Experimentierfelder. Dabei ist uns bewusst, dass wir die Themen nur anreißen können, keine erschöpfende Darstellung liefern, nur punktuell hineinstecken. Dieser modulare Zugang erfordert eine extreme Flexibilität von uns, sowohl was die Textgestaltung als auch die räumliche Gestaltung betrifft. Wir bieten keine Dauerausstellung, die für 15 Jahre konzipiert ist, und wir zeigen nicht „die Geschichte“ des Landes. Es ist eine komplett offen gestaltete Ausstellung, die auf Veränderung abzielt, rasch umgebaut werden kann – die Themen-Tische können im Laufe eines Tages verändert werden. Auch die Beschriftung kann umgehend verändert oder ausgetauscht werden.

Das Nichtsichtbare sichtbar machen

Im zweiten Teil der Ausstellung geht es um die wirtschaftlichen Verhältnisse, um die Wirtschaftsentwicklung, die durch den Strukturwandel gekennzeichnet ist. Also darum, was sich wie im Wirtschaftsleben verändert hat und welchem Wandel die Berufsfelder ausgesetzt sind. Die Darstellung solcher komplexen Abläufe ist museal besonders herausfordernd. Kann eine ausgestellte Gartenschere die Erinnerung an frühere Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft tatsächlich evozieren oder die „Underwood“-Schreibmaschine die Büroveränderung?

In diesem Bereich waren die unterschiedlichen Zugänge in unserem Team be-

sonders gefragt: der Blickpunkt des Künstlers und Philosophen Hubert Matt, jener des Zeithistorikers Peter Melichar und jener des Ausstellungsexperten Beat Gugger. Jedes Objekt hat seinen Platz erst nach einer intensiven internen Diskussion gefunden: Die MEVO-Kleiderbügel – ein Beispiel für die „unsichtbaren Produkte“ – verweisen darauf, dass Vorarlberger Firmen in bestimmten Bereichen Weltmarktführer geworden sind. Natürlich ruft ein solches Produkt in unserer Ausstellung Überraschung hervor – aber genau das beabsichtigen wir. Und wer vor einer Reihe von unterschiedlichen Löffeln steht, ist zunächst vielleicht verwundert. Aber das Arrangement zeigt den Löffel in seiner Vielfalt als Kult- und Gebrauchsgegenstand, in den verschiedensten Designs. Der Betrachter erinnert sich vielleicht an die Produktion der Firma Collini. In diesem Raum befindet sich auch das Messer von Damian Collini – und schon sind wir bei der Frage der Wanderschaft von Arbeitskräften, von Gehen und Ankommen, von „Hinaus“ und „Hinein“.

Aber es ist in einem Museum immer zu wenig Platz vorhanden, um solche Abläufe umfassend darzustellen. Also bedarf es der Beschränkung: Im Sachkunde-Heft eines Dornbirner Volksschülers standen vor 40 Jahren die Namen einer Reihe von Textilfirmen – eine einzige Firma ist geblieben. Eine solche Heftseite zeigt, welchen Wandel das „Textilland Vorarlberg“ durchgemacht hat. Und natürlich ist es eine gestalterische Herausforderung, die umfassende Nutzung unserer Bergwelt auf einer begrenzten Fläche zu zeigen: von der Stromerzeugung bis zum Tourismus. Da helfen nur einzelne „Zeichen“, die für einen bestimmten Themenbereich stehen.

Ganz schwierig wird die Darstellung von sozialen Verhältnissen. Wie kann „Armut“ vermittelt werden? Oder wie kann gezeigt werden, dass Mobilität durchaus kein

Phänomen der „globalisierten Gegenwart“ ist?

Das „Arlbergbahnbuch“ zeigt gut gekleidete Ingenieure, aber keinen einzigen Arbeiter. Die Projektion an der Wand zeigt nur Arbeiter. So wird das bisher Unsichtbare sichtbar gemacht. Ein flexibel gestalteter „Labortisch“ ermöglicht Annäherungen und Ergänzungen. Und ganz wichtig der Einsatz der modernen Kunst als Kommentarmöglichkeit. Das Bild „Ali & Achmed“ von Flatz genau in der Blickachse unserer beiden Großräume – auf der anderen Seite ein Einfamilienhaus ohne Fenster, ein Gemälde von Ingmar Alge. Da weiß der Besucher: Hier wird es um den großen Bereich der Identität gehen.

Heimat in der Fremde, Fremde in der Heimat

Die „Entzauberung des Alemannenmythos“ scheint mir sehr gelungen zu sein. Die nicht vorhandenen archäologischen Zeugnisse aus der „germanischen Epoche“ und ein Bild von der „mythischen germanischen Landnahme“ transportbereit in der Ecke – das ist doch sehr aussagekräftig. Ebenso unterschiedliche Objekte wie das eigens erstellte Modell vom islamischen Friedhof oder die Krippe, die ein Südtiroler Optant mitgebracht hat. Und der Rucksack mit Pickel, der ins Altersheim mitgenommen wurde und die Frage nach dem Verlust von „Heimat“ aufwirft. „Heimat in der Fremde“ ist ein ganz wichtiges Thema und führt natürlich zum letzten Ausstellungsbereich, der sich mit den „Zugehörigkeiten“ befasst. „Wer gehört dazu, wer nicht?“

Ja, hier versuchen wir die gesellschaftlichen und politischen Brüche und Aufbrüche zu verdeutlichen. Da geht es um Fragen der Aus- und Abgrenzung, um Unterdrückungs- und Disziplinierungsversuche durch die Herrschenden in diesem Land. Bade- und Twistverbote gehören dazu – und das Plakat „Moralberg“ an der Wand soll auf den Widerstand der „Jugendbewegung“ in den Siebziger- und Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts verweisen. Aber ich weiß: Die Umsetzung ist äußerst schwierig. Die „Ritalin“-Schachtel, die auf den Schuldruck hinweisen soll, provoziert. Mit dem Vorwurf der „mangelnden Ernsthaftigkeit“ sind „ernste Wissenschaftler“ dann schnell zur Hand ... alle Erwartungshaltungen können wir nicht erfüllen.

Nicht alle Erwartungen können erfüllt werden

Die Erwartungshaltung des „Zeithistorikers“ wird auch nicht zur Gänze erfüllt. Die Geschichte des Austrofaschismus und die NS-Zeit hätte ich gerne ausführlicher gehabt – und über die Auswahl der 30 Kurzbiographien an der Wand, die das Zeitgeschehen gleichsam kommentieren, kann man natürlich diskutieren. Auch frage ich mich, ob die KZ-Jacke von Max Riccabona genügt, um die Geschichte von „Herren und Menschen“ zu transportieren ... da bleiben doch allzu viele Fragen offen.

Das bestreite ich auch gar nicht. Aber es wird in diesem Haus noch genügend Gelegenheit geben, über die Zeitgeschichte zu diskutieren. Unser Anliegen war es, kein geschlossenes Narrativ zu liefern, Ambivalenzen aufzuzeigen und an das selbständige Denken der Besucher zu appellieren. Nicht umsonst haben wir als Schlusspunkt unserer Ausstellung die von der Decke herunterhängende Kirchenkanzel von Schnepfau – versehen mit einem Zitat von Franz Michael Felder – gewählt. *Werner Bundschuh*

Werner Bundschuh ist Obmann der Johann-August-Malin-Gesellschaft und Mitarbeiter von erinnern.at.